

Die papierene Aera.

Ein Zukunftsbild.

Die verflossenen Jahrzehnte haben sich mit Unrecht die Bezeichnung eines papierenen Zeitalters beigelegt. Es war nur Hochstapelei. Denn was eine papierene Aera ist, das werden wir jetzt allmählich zu spüren bekommen. Unsere Feinde haben uns hinausgeworfen aus dem Paradies, in dem Jute sprießt, Baumwolle blüht und Schafwolle sich fett und dick kräuselt. Nun gilt es auf eigenen zentralmächtigen Füßen zu stehen, es gilt, sich aus Surrogaten und Ersatzstoffen ein neues Paradies zu bauen, das in der Hauptsache ein papierenes genannt werden darf. In Papierdecken hüllen sich Epitalkranke schon seit drei Jahren; die papierenen Sesselbespannungen, die mit dem schönen Namen Lederstühle bezeichnet werden, reichen weit in die verflossene Friedenszeit hinab. Jüngst sind papierene Scheuertücher aufgetaucht, ein Wort, das verblüffend berührt, denn niemals hätte man sich erlaubt, einem festen Papier zuzumuten, daß es, in heißes Wasser getaucht, mehr als einmal zum Abreiben eines blanken Holzstückes oder einer Diele dienen könnte.

Jetzt ist Papier Universalstoff geworden. Man kann nicht einmal sagen, daß ein fabelhafter Erfindungsgeist dazu gehört hat, denn die Japaner haben längst alles mögliche aus Papier gemacht. Sogar die Wände ihrer Häuser. In unserem Falle hat sich nur die Not als Erfinderin versucht. Nichtsdestoweniger hat sich das Papier doch schon im Frieden ein riesiges Gebiet erobert. Man hat sich an Fässern und Flaschen versucht, hat selbst Walzen und Eisenbahnräder aus Papier gefertigt; jedes Jahr wurden neue Patente genommen, so einmal für einen Spazierstock, der aus einem dünnen Stab bestand, auf den Papierstreifen in großer Anzahl mit Leim und Lack festgemacht waren. Die Papierwäsche, der ein Schein von Leinengewebe täuschend eingepreßt war, hat ihre jächssischen Fabrikanten reich gemacht. Die Papierkerbelle ist schon lange in Gebrauch, nur das Taschentuch will sich noch nicht einbürgern. Man könnte ganze Bücher füllen, wollte man alles schildern, was aus Papier gemacht, was Erfolg hatte und was schon im Versuch hilflos erstickt ist. Das Harmloseste und Dreisteiste ist vielleicht neben dem Eisenbahnrad die lebendige Blume mit ihren zarten Blättern, die das steife, leblose, aber buntfarbige Papier zu ersehen sich erühnt.

Aber doch wird das alles noch in Schatten gestellt von den Anstrengungen, die heute gemacht werden, um Papier in Form von Fäden zu verarbeiten, dann auf Webstühlen zu Stoffen umzugestalten und das Leinene Gemd, den wollenen Anzug, den baumwollenen Arbeitsittel zu ersehen. Eine lange Papierbahn wird in schmale Streifen geschnitten, diese gefaltet oder gedreht und in den vorhandenen Maschinen der Wirmerei zu einem Faden umgewandelt, einem Faden, der eine ganz respektable Berreißfestigkeit hat; wir brauchen nur an den Bindfaden zu denken, der heute den hanfenen ersetzt. Da die Masse die Festigkeit des Papiers auflöst, muß man durch irgendein Verfahren, eine Tränkung oder Imprägnierung, verhindern, daß der Faden Feuchtigkeit aufnimmt. Die sogenannte Natronzellulose ergibt eine besondere feste Papierart. Wenn man einen solchen Papierzwirn aufdreht, hält man ein schmales Blatt in der Hand, das sich erschauerlicherweise nicht leicht zerreißen läßt. Aus diesem Zwirn sind Gewebe hergestellt worden für Tornister, Taschen, Säcke, Matten, Decken, Vorhänge und endlich sogar für Bekleidungsstücke. Das letztere Gebiet ist dasjenige, das uns gegenwärtig am meisten interessiert. Anzüge werden nicht nur unglaublich teuer, sondern auch rar. Der Elegant kann sich noch einen

neuen Anzug anschaffen, wenn er für eine Bezugskarte den alten hergibt. Aber was soll der Arbeiter, der Bergmann hergeben, und woraus soll ihm ein neuer Anzug gemacht werden? Die Antwort auf diese dringliche Frage lautet: aus Papier. Und die Anzüge des weniger bemittelten Zivilisten, das Kleid der Frau aus den unteren Ständen? Und das Leibchen, sonst Sweater genannt, und das Gemd? Alles Papier! Bisher war dieser edle Stoff hart, war spröde und ging sofort in Fäden. Alles das muß ihm abgewöhnt werden, er muß schmiegam, muß dauerhaft sein. Durch das Weben wird dies erreicht.

Wenn man das Papier in Form eines sehr dicken Garnes verwebt, erhält man sehr gute Säde, Saderjas, der zum Beispiel in der Armee vielfach Verwendung findet. Aus den dünnen Fäden macht man Gemden, die den Nehemden ähneln, wie wir sie in Friedenszeiten aus Baumwolle und Wolle besaßen. Aber auch die „feineren“ Herren- und Damenstoffe sind ganz gut gelungen. Es wird ein Vergnügen sein, einen Herrn oder eine Dame — aus den unteren Ständen, nach und nach auch aus den oberen —, in einem diskret karierten grauen oder braunen Papieranzug auf der Straße spazieren zu sehen; oder eine Dame in einem dunkelblauen Rock, der mit möglichster Treue einem stattlichen, kräftigen, repräsentablen Rock aus echter Wolle, aus englischem Stoff nachgeahmt ist. Verwechselt wird man ja die Qualitäten nicht, wenn man scharfe Augen und das richtige Gefühl in den Fingern hat. Aber für Leute, die auch nur im geringsten Grade kurzfristig sind, dürfte der Anblick eines solchen Papierrockes sicher Täuschungen hervorrufen, so daß sie sich in dieser gesellschaftlichen Papierwelt ebenso beruhigt bewegen werden, wie in der früher echt wollenen, ohne das unsichere Gefühl zu haben, daß der Rock des schönen Bischofs bei einer allzu raschen Körperverwendung vielleicht reißen und sonstige Indiskretionen an der Körperlichkeit seiner Trägerin verüben könnte. Denn stark muß der neue Stoff sein, er muß etwas aushalten können. Um so mehr als er auch nicht billig sein kann, sondern zu ähnlichen respektablen Preisen verkauft werden muß wie ehemals gut wollenes Tuch. Besondere Billigkeit zu erzielen ist ja auch nicht möglich, weil die Verarbeitung in den Spinnereien und Webereien eine ebenso weitläufige ist wie ehemals bei Pflanzen- und Tierfasern, vielleicht noch umständlicher, und weil die Billigkeit des Rohstoffes mehr als ausgeglichen ist durch die Leuerung der Hand- und Fabriksarbeit in den gegenwärtigen Zeiten. Tatsache ist, daß Anzüge für Arbeiter aus einem blauen, drillähnlichen Papierstoff jetzt für Fabriken und, wie es scheint, auch für Bergwerke zu vielen Tausenden hergestellt werden. Die Fabrikation von Wäsche und Kleidern ist bei uns im vollen Gange. Die Verwendung in Bergwerken läßt darauf schließen, daß diese Papierkleider durch geeignete Imprägnierung auch gegen Feuchtigkeit dicht gemacht sind, was von größter Wichtigkeit ist. Und was die Wäsche anbetrifft, so stammt das Wort ja von Waschen. Man muß die papierenen Gemden auch waschen können. Von maßgebendster Stelle amtlich ausgeführte Versuche sollen den überraschenden Erfolg ergeben haben, daß diese Wäsche viermaliges Waschen verträgt. Wenn das sich bestätigt, so ist das Problem gelöst.

Der Rohstoff, die Natronzellulose, kommt aus Schweden, wo man Wälder in Papier umwandelt. Die wichtigsten Methoden der Verarbeitung sind bereits in Deutschland erprobt worden. Nun geht auch unsere österreichische Industrie der Spinner und Weber daran, sich die Produktion zu bemächtigen. Solange man mit dem Abbau der Brennesseln in Oesterreich noch nicht so weit ist, um im Wettbewerb das Papier zu schlagen, muß wohl mit diesem der Versuch gemacht werden. Ob er technisch gelingen wird, das wird sich bald zeigen. Aber, da es wirtschaftlich gelingen muß, daran kann nicht viel gezweifelt werden. Wir haben eben keine Rohstoffe mehr, und da der Mensch nicht nachgeben kann — was ja sehr zu bedauern ist —, so wird die Bekleidungsindustrie aus Papier wohl bald von äußerster Wichtigkeit werden.